

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1908**

293 (14.12.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 99

wieder den heidnischen Kultus her, nachdem er die Kirchen be-  
brannt. Wenn heute der Name Mabbod weiteren Kreisen nicht  
ganz unbekannt ist, so verdankt er das Richard Wagner's  
„Lohengrin“-Dichtung. Ortrud ist nämlich eine Tochter Mabbod's;  
Telramund stellt sie dem König Heinrich und den Männern  
mit den Worten vor: „... Und nahm ein Weib, das meinem  
Sinn gefiel, Ortrud, Mabbod's, des Friesenfürsten Sproß.“  
Natürlich muß aus zeitlichen Gründen der Vater der Ortrud  
ein Nachkomme jenes Mabbod sein, der Karl Martell besiegte.

**Von der Geschwägigkeit der Advokaten.** Der bekannte fran-  
zösische Kulturforscher Comte d'Avenel entwirft, laut „Zagl.  
Kunstschau“, in der „Revue des Deux Mondes“ ein fesselndes  
Bild von der Advokatur. . . wie sie früher war. Ganz beson-  
ders merkwürdig war in der guten alten Zeit (jetzt kommt so  
etwas nicht mehr vor!) die Geschwägigkeit, die „Bort-Megaloma-  
nie“ der Anwälte. Um die Ansprüche eines Boner Theo-  
logen auf eine gewisse Pfründe geltend zu machen, führte ein  
Advokat des 17. Jahrhunderts den seligen Aristoteles, den Welt-  
geist, die Harmonie des Weltalls, die Stellung der Gestirne  
und die Eroberung Galliens durch die Römer ins Feld. Nach  
dieser Einleitung schilderte der Redner in ergreifender Weise  
das durch Kometen verursachte Unheil, den Fall Satans und  
seine Ursachen, den Ehrgeiz als Quelle aller menschlichen Sün-  
den, die großen Kämpfe der Menschheit, den zweifelhaften  
Nutzen der Medizin und die Bedeutung des Adels. „Man muß  
sich“, sagte er, „in die Betrachtung der Natur versenken und die  
Ursachen aller Dinge erforschen.“ Plötzlich fiel ihm aber ein,  
daß er noch nicht von Karl Murel und von den christlichen Mär-  
tyrern gesprochen hatte; er holte das, unter Aufzählung  
sämtlicher Märtyrer des Glaubens und unter liebevoller Dar-  
stellung der Zeremonien der katholischen Kirche, gründlich nach  
und erklärte, nachdem er in dieser Weise seine Zuhörer fünf  
Stunden lang „amüsiert“ hatte, in fünf Worten, daß sein  
Klient Anspruch auf die Pfründe habe. Ein anderer Anwalt  
— Martelliere hieß er — wies in einem Prozesse, den er für  
die Jesuiten führte, nach, daß Homer schon Bischöfe gekannt  
habe und daß Hector Erzbischof von Troja gewesen sei. Der  
Advokat Fouquet, der die Gräfin von Saint-Genan in einem  
Kindesentführungsprozeß vertrat, begann seine Verteidigung  
mit der Schilderung der ehelichen Untreue Jupiters und be-  
wies Hipp und Lar, daß Jesajas im Kapitel 65 die Mutterchaft  
der Gräfin prophezeit habe. Der Advokat Montauban pflegte,  
wenn er las, was er schön fand, aus den Büchern herauszu-  
schreiben; wenn er dann eine Verteidigungsrede ausarbeitete,  
nahm er einfach eine Handvoll Zitate aus seinem Zettelkasten,  
schüttelte sie gut durcheinander und brachte sie, ob sie paßten  
oder nicht, in das Plädoyer hinein.

**Wie der Kaffee entgiftet wird.** Nicht wenige Menschen,  
die zur Belebung ihrer durch angestrengte Berufsarbeit be-  
lasteten Nerven oder auch nur aus Gewohnheit viel Kaffee  
trinken, sind mit den nachteiligen Folgen für Herz, Magen und  
Nerven aus eigener Erfahrung vertraut. Man hat daher ver-  
sucht, dem Bohnenkaffee das Koffein, dem diese schädlichen  
Wirkungen zuschreiben sind, zu entziehen, und es ist nach  
langen Versuchen gelungen, die Kaffeebohnen, ohne ihre Vor-  
züge zu schädigen, fast ganz koffeinfrei darzustellen. Der Ge-  
sundheits-Ingenieur berichtet von einem Präparat, das nur  
noch 0,1—0,2 v. H. Koffein enthält, während die gewöhnlichen  
Kaffeebohnen 1—1,3 v. H. enthalten. Das Verfahren ist das  
folgende: Zunächst werden die rohen Bohnen der Einwirkung  
von gespanntem Wasserdampf ausgesetzt, um ihre Zellen zu  
lockern und Koffeinsalze zu zerlegen. Sodann werden die  
Bohnen mit Aether oder Benzol behandelt, um das Koffein in  
Lösung zu bringen, was bis auf den erwähnten geringen Rest  
geschieht. Außer dem Koffein werden nur Bohnen- und Pro-  
teingehalte einer braunen wachartigen Masse mitgelöst, so daß alle  
den Wohlgeschmack und das Aroma bedingenden Körper dem  
Kaffee erhalten bleiben. Nachdem das Koffein extrahiert ist,  
werden durch Wasserdampf die Extraktionsmittel bis auf die  
letzten Spuren wieder beseitigt. Da das Koffein ein kristalli-  
sierendes, geruchloses und nur schwach bitter schmeckendes Körper  
ist, so sollen die davon befreiten Bohnen in ihren Genuss-  
eigenschaften dem Originalkaffee vollkommen gleichen.

## Ratgeber.

### Gaudwirtschaft.

**Bunte Wollstoffe zu waschen.** Bunte Wollstoffe kann man  
mit Quillharinde waschen. Auf 1 Eimer Wasser rechnet man  
für 20 Pf. Quillharinde und kocht beides eine Stunde lang,  
worauf man die Lauge durch ein Seilstück gießt und nach dem  
Erkalten die Wollstoffe damit wäscht.

**Wachstuch-Teppiche** werden mit weichen Lössern, die man  
in Terpentin-Spiritus taucht, abgerieben. Für Binoseum em-  
pfehlt man gekochtes Getreide; man nehme nur eine kleine Stelle  
auf einmal vor und reibe gleich trocken nach.

**Das Brechen der Wäsche bei hartem Frost** verhindert man,  
wenn man dem letzten Schweißwasser eine Handvoll Kochsalz  
beimengt; dadurch wird die Wäsche überhaupt weniger stropfend  
steif. Damit von der gestärkten Wäsche die Stärke nicht aus-  
friert, mengt man ebenfalls Salz unter die gekochte Stärke.

**Reinigen der Teppiche auf Schnee.** Teppichen verleiht das  
Klopfen auf Schnee eine ungeahnte Auffrischung, selbst etwas  
verblasste Farben werden wieder lebhaft. Man legt den Tep-  
pich mit der rechten Seite auf völlig reinen Schnee und zieht  
ihn kräftig mehreremale auf dem Schnee hin und her, legt ihn  
dann noch einigemal auf eine andere unberührte Stelle des  
Schnees und wiederholt das Hin- und Herziehen. Wenn der  
Schnee nicht mehr schmutzig wird, ist der Teppich sauber; zur  
Vorsicht kann man ihn dann aber noch über eine Leine hängen  
und dort abbürsten.

### Aus den Witzblättern.

#### „Jugend“.

**Er kennt keinen Stolz.** Frischgebadener Leutnant (zu  
seiner Schwester): „Weißt du, liebe Kläre, wenn ich auch  
jetzt Leutnant bin: Für dich bleib ich stets der Karl!“

**Humor des Auslandes.** „Es muß doch ein schrecklicher Ge-  
danke für die Frauen sein, als alte Jungfer zu sterben!“  
stichelte Mr. Chugwater. — „Das ist es auch!“ gab Mrs. Chug-  
water zurück. „Sieh nur, was für Männer wir heiraten, nur  
um diesem Schicksal zu entgehen!“

**Der Ruhm Zeppelins hat meine Jungens nicht schlafen  
lassen** und eines Tages erscheint der ältere mit großen Flügeln  
aus Nordgeflachte an den Armen in der Lufe, fertig zum  
Fliegen. Er mag's und landet, sich mehreremale überfliegend,  
auf dem Dingerhaufen. Der jüngere hat der Sache kritisch  
zugehört und ruft dem erfolglosen Aeronauten unwillig zu:  
„Du Duffelkopf, du hast ja das Platten vergessen!“

### Sprachecke des Allgem. Deutschen Sprachvereins.

#### Qualitativ und quantitativ.

„Die blühende und kapitalkräftige Industrie in der Rhein-  
provinz bedingt quantitativ und nicht minder quali-  
tativ einen ganz enormen Konsum von Fleisch bzw. Fleisch-  
waren.“ So hieß es im Jahresberichte der Landwirtschafts-  
kammer der Rheinprovinz. Von enorm und Konsum und be-  
grün, soll einmal keine Rede sein, aber von den immer noch im  
Kanzleideutsch so sehr beliebten Zwillingen qualitativ und  
quantitativ. Wie großartig klingen sie doch auch und wie  
wenig steckt oft dahinter! Ja, sind sie nicht sogar oft ganz ent-  
behrlich und überflüssig, wie in jenem Beispiel? „Quantitativ“  
wenigstens ist doch auch in dem „ganz enormen Konsum“ aus-  
gedrückt — und „qualitativ“? Sagte nicht: „einen riesigen  
Verbrauch von Fleisch und Fleischwaren erster Güte“ das selbe?  
Und kann man nicht statt „quantitativ und qualitativ“, „der  
Zahl und dem Werte nach“ sagen, oder, wie v. Pfeiffer-Schwaig-  
hufen vorschlägt, „nach Menge und Gehalt“? Dieser macht  
auch darauf aufmerksam, daß das niederländische Soedanigheid  
und Hoeveelheid für Qualität und Quantität sagt, das wäre  
hochdeutsch etwa Wietanheit und Wiewielheit. Obgleich wir nun  
das gleichgebildete „sotan“ wenigstens noch in der Wendung  
haben „unter solanen Umständen“, und obgleich wietan = wie  
beschaffen und Wiewietanigkeit = qualitativ in Schmeckers Vate-  
rischem Wörterbuch vorkommt, brauchen wir wahrlich kein „Wietan-  
heit“ vorzuschlagen, denn wir können Eigenheit sagen und  
Eigenschaft, Güte, Wert, Gehalt, Beschaffenheit, auch Befund;  
und für Quantität haben wir Anzahl, Menge, Betraq.

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 99.

Karlsruhe, Montag den 14. Dezember 1908.

28. Jahrgang.

## Der Verein für Kunstpflege gegen die Schundliteratur.

Das von diesem Verein herausgegebene Flugblatt besagt:

Sage mir, was du liest!  
Und ich will dir sagen, wer du bist!  
Wer du auch seiest —  
Knabe oder Mädchen,  
Schüler oder Schülerin,  
Lehrling oder Lehrmädchen,  
Mann oder Frau,  
Ein Gebildeter oder ein Ungebildeter,

halt einen Augenblick ein und lies, was hier steht! Recht  
aufmerksam! Wirf das Papier nicht weg, lies es morgen  
noch einmal!

Nicht mit einem Male vielleicht entschleiert sich dir der  
Sinn dieser Worte. Es steckt etwas von einem Geheimnis  
darin und mancher wird diese Worte sogar dreimal lesen  
müssen, ehe er das Geheimnis entdeckt. Dann wird es ihm  
großen Nutzen bringen.

Hör' zu!  
In Berlin wohnt ein steinreicher Mann, der verdient  
in einem Jahre zwei Millionen Mark und manchmal sogar  
noch mehr.

Mit seiner Hände Arbeit? O nein, der verdient sein  
Geld auf andere Weise.

Er lockt den Deuten das Geld mit List aus der Tasche;  
freilich nur bei denen gelingt es ihm, die sich das gefallen  
lassen. Nur bei den Dummen macht er sein Glück. Und  
gäbe es nicht so viele dumme Menschen, so könnte der  
Mann nicht soviel Geld verdienen. Ueberlege einmal, wie  
viele dumme Menschen dazu gehören, um zwei Millionen  
Mark zusammenzukauern. Denn nicht hundertmarkweise  
holt sich der Mann das Geld aus den Taschen der Dum-  
men, sondern großenteils und da gehören viele Dumme  
dazu, ehe der Mann seine Millionen beisammen hat.

Aber wie macht das der Mann eigentlich und wie geht  
es zu, daß die Dummen so gutwillig sind? Das möchtest  
du wohl wissen, aber das ist das Geheimnis!

Du kannst es erfahren, aber ich glaube, wenn du's  
weißt, dann wirst du sicher nicht zu den Dummen gehören  
wollen, die dem Berliner Manne seinen großen Geldsack  
füllen. Er würde dir das auch gar nicht danken; denn er  
will die Dummen gar nicht kennen, von denen er sein Geld  
kriegt, und auch die Dummen kennen ihn nicht, kriegen  
ihn auch niemals zu sehen. Der reiche Mann sagt über-  
haupt niemandem etwas von der Art, wie er Geld verdient;  
denn jeder ehrliche Mann würde ihn deshalb verachten und  
würde mit den Menschen Mitleid haben, die so dumm sind,  
daß sie diesem Manne etwas abkaufen.

Hal! Der Mann verkauft etwas oder läßt etwas ver-  
kaufen! Ja, das ist aber doch nicht unehrlich!

Gewiß nicht, aber es kommt nur darauf an, was er  
verkauft oder durch andere Leute verkaufen läßt, womit  
er den Dummen das Geld aus der Tasche lockt.

Da du nun doch nicht zu den Dummen gehörst und sicher  
nur im Vorübergehen bei irgend einem Papierladen, Zeitungs-  
kiosk oder Zigarrengeschäft stehen bleibst, um die  
dort ausgestellten bunten Bücher zu beschauen, so sollst du  
erfahren, womit der Mann das Riesengeld von zwei Mil-  
lionen Mark verdient.

Zust mit den Büchern und bunten Festen, die du in der  
Auslage gesehen oder in denen du vielleicht schon manchmal  
selbst gelesen hast. Der Mann, von dem wir sprechen,  
fabriziert diese Bücher und bringt sie in großen Massen  
unter das Volk. Und ausgerechnet die Dummsten und  
Unerschrockensten kaufen ihm und seinen Helfern, den Hän-  
dlern, diese Bücher und Feste ab.

Vielleicht begreifst du gar nicht gleich, warum das ein

unehrliches Geschäft sein soll, das man brandmarken müsse.  
— Aber doch, das ist es, es ist in Wirklichkeit noch etwas  
viel schlimmeres. Es ist eine heimtückische Vergiftung, die  
der Mann betreibt und bei der ihm seine Helfer zur Seite  
stehen.

Nicht zwar eine Vergiftung mit Strychnin und Arsenol,  
aber doch eine Vergiftung; das Gift sitzt in den Festen  
und Büchern mit den bunten Umschlägen selber!

Wenn dir jemand in das Mittagessen, das du notwendig  
brauchst, um leben zu können, Gift schüttete, wäre das  
nicht heimtückisch und grundschlecht?

Ja, weiß es nicht, was du sonst tun würdest, aber sicher  
würdest du lieber einmal hungern, als vergiftetes Fleisch  
zu genießen.

Genau so wie mit der Leiblichen, so steht es auch mit  
der geistigen Nahrung. Wenn dir jemand deine geistige  
Nahrung vergiftet — was würdest du anfangen? Sicher  
würdest du sie unberührt lassen.

Nun, der reiche Mann rechnet damit, daß die bunten  
Feste in den Schaufenstern und bei den Zeitungshändlern  
solche geistige Nahrung für dich sein sollen. Und höre und  
merke: diese geistige Nahrung ist vergiftet; die bunten  
Feste sind das pure Gift für dich!

Freilich merkst du es nicht, wenn du die bunten Um-  
schläge mit den eigentümlichen Abbildungen besiehst, oder  
wenn du gar solche Feste regelmäßig liest. Das macht:  
das Gift ist süß. Es ist scheinbar wohlschmeckend, aber die  
Wirkungen stellen sich später ein. Ganz gewiß!

Die Gerichtschoniken in dieser Zeit reden darüber eine  
furchtbare Sprache. Sehr viele junge Leute sitzen auf der  
Anlagebank, und im tiefsten Herzeleid erwarten Eltern  
und Geschwister, Freunde und Bekannte, Schulkameraden  
und Altersgenossen den Spruch des Gerichts. Erpressung,  
Bedrohung, Diebstahl, Einbruch, Raub und — Mord sind  
die Verbrechen, und nicht selten verschwinden die jungen  
Angeklagten auf Jahre hinter den Toren der Gefängnisse  
und Zuchthäuser, während die Mutter, vom Schmerz ge-  
brochen, zusammensinkt! Und andere Fälle enden schon  
vorher mit Selbstmord.

Weißt du, woher das kommt?

Das ist die Wirkung des süßen Giftes, das der reiche  
Mann in die bunten Feste verstreut und mit dem er seine  
zwei Millionen Mark im Jahre verdient! Unzählbar sind  
die Dummen und Gedankenlosen, die sich dieser Vergiftung  
aussetzen und unzählbar sind die Fälle, in denen diese  
Feste zum Abgrund, zum Verderben führen. Unzählbar!

Du wirst sicher nicht zu den Dummen gehören, die mut-  
willig in den Abgrund rennen, die das Gift absichtlich zu  
sich nehmen!

Du wirst aesehter sein und klüger und wenn du 20 Pf.  
ausgeben willst, um dir etwas zum Lesen zu kaufen, so  
wirft du in eine ordentliche Buchhandlung gehen und dort  
von Reklam, von Kürschner, von den Wiesbadener Volks-  
büchern etwas verlangen. Zeigst du dieses Papier, so wird  
dir der Buchhändler eine ganze Auswahl vorlegen. Und  
dann hast du gesunde, geistige Nahrung, die nicht vergiftet  
ist, die dich geistig kräftigt und nährt und dir hilft, ein  
tüchtiger Mensch zu sein oder zu werden.

Oder ich rate dir: Besuche eine öffentliche Bücherhalle;  
dort stehen dir für ein paar Pfennige tausende von Büchern  
zu Gebote und von allem Herrlichen, was geschrieben und  
gedruckt worden ist, kannst du fast umsonst Besitz nehmen,  
kannst wunderbare Bilder beschauen. Um ein paar Pfennig-  
e! Versuche es nur!

Und ich rate dir ferner: Suche die Jugendorganisation  
auf, wenn du aus der Schule entlassen bist; dort findest  
du Altersgenossen, mit denen du dich vernünftig fortbil-  
den kannst, wo du Gelegenheit hast, in froher Gesellschaft  
zu wandern, kräftigende, gewandtmachende Spiele zu pfe-  
gen und dich wahrhaft frischem, jugendlichem Frohsinn hin-  
zugeben. Denn Bücherboden und Romanlesen machen

...en oder die  
...tionen, so  
...elgenben  
...gen nötig,  
...uragufähig;  
...it möglich  
...che badi  
...ch auch  
...bermittlung  
...olution be-  
...eherkonfe-  
...ng des Kor-  
...s voll und  
...lich mit  
...als Kenntnis  
...nd ihres w-  
...elt gebore  
...erfarkt. Es  
...ie Verkomm-  
...rcher ihres  
...gen in Jahr  
...roß, Ober-  
...erfakt, daß er  
...Gleichwohl  
...ut, daß die  
...ine, als ob  
...r Lehrer für  
...n angemeße-  
...bet gab die  
...lung der be-  
...ch für solche  
...ten Sonntag  
...angenommen  
...tion ganz  
...ind natü-  
...er national-  
...Meinungs-  
...n Jahr aus-  
...wundert und  
...rs beurteilt.  
...olution für  
...stagswochen

...: Die unter  
...eorie und  
...en Kerlen em-  
...bmer Müller  
...s Kontro 2. II n.  
...ette, 2. II n.  
...tet worden ist.  
... daß ich dem  
... keine Lieber-  
...mel wip, be-  
...merkung, daß  
...ort spezialise-  
...stücken ist.  
...woben sind.  
...egerebet est  
...auptung, daß  
...beröffentliche  
...bmer Müller  
...ollmet.

...Helmbörs,  
...alten Verhält-  
...nit Tröst ein-  
...men Lehrens  
...ber Schönb-  
...mit drei Fin-  
...ere Schwelert  
...einem Jahre  
...natum abso-  
...men gemad  
...elkern hatten  
...des Solinas  
...he Zeit leine  
...Schicksal der  
...dloch sich die  
...ären der Fiebr  
...n der Heiner  
...samen Arbeit  
...des Solinas  
...nicht nur, sie  
...und wenn die  
...rhalten hatte,  
...was sie an  
...sorgen.  
...Wunsch be-  
...mit den Wohl-  
...Wiffen zu er-  
...met das Geld  
...gen.  
...stör hätte er  
...mit und ab-  
...eine ebene  
...allen Körper  
...nd so ging er  
...steben.

femen fixen Kerl aus dir; du sollst lernen und auch ein gutes Buch lesen lernen, aber auch deine beweglichen Glieder mußt du bewegen können. Das alles kannst du reichlich in der Jugendorganisation.

Nur die Dummen sind es, die ihre Groschen dem reichen Manne mit den bunten Festen zum Opfer bringen.

Und zu diesen Dummen willst du doch nicht gehören, die typisch in die Schlinge laufen, die der reiche Mann und seine Helfer mit ihrem verächtlichen Bücherhandel gestellt haben. Sicher wirst du niemals auch nur einen Pfennig zahlen dem reichen Manne und seinen Helfern, denen, die mit solchen bunten Festen wie: Nic Carter, Buffalo Bill, Sherlock Holmes usw. handeln. Du wirst geschickter sein und wirst dein Geld besser anzulegen wissen.

Lies diese Zeilen morgen noch einmal recht aufmerksam, dann wirst du schon besser begreifen, wie ich gemeint habe. Dann wirst du schon besser begreifen, wie ich gemeint habe.

Ein Freund der Mädchen, der auch dein Freund ist.

Nicht wegwerfen, lieber zweimal, als einmal lesen! Dann weitergeben!

### Liebe und Eifersucht bei den Fischen.

Die oft gehörte Behauptung, daß Fische keinerlei Zuneigung zu einander fühlen, auch nicht zu ihren Jungen, beruht auf gedankenlosem Nachsagen.

Die zuverlässigsten Beobachtungen lassen sich in einer geschlossenen Forellen-Laich-Anstalt machen. In einer solchen Anstalt kann jeder einigermaßen aufmerksame Beobachter gerade in der jetzigen Winterszeit, d. h. von Oktober bis Ende Januar zu jeder Tageszeit auf das Unzweideutige wahrnehmen, wie gerade die Forellen mit äußerster Leidenschaftlichkeit lieben und hassen und mit welcher aufopfernder Anstrengung und Sorgfalt sie ihren Laich beschützen und verbergen.

Das Weibchen umschwimmt mit eleganten Wendungen und Schwingungen, die man zu keiner andern als zur Laichzeit beobachten kann, bald auf dem Bauche, bald auf der Seite, sogar auf dem Rücken liegend und seine um diese Zeit ganz auffallend schönen Farben zeigend, ein aus Hunderten erkorenes Männchen. In ganz ähnlicher Weise schießt dieses in zierlich sich schlängelnden Bogen unter und über seinem Weibchen her, indem es dasselbe auf das Behutsamste berührt und streift. Ein solches Forellenpaar führt die wunderbarsten Schwimmanfänge aus, je weiter es sich von dem Schwarme entfernt, um einen Laichplatz oder Laichkasten zu beziehen.

Dieses reizende Spiel wird oft und jedesmal dann unterbrochen, wenn ein dritter Fisch einem solchen Paar zu nahe kommt. Wie ein Blitz schießt bald das Weibchen, bald das Männchen, nachdem sie einen Moment wie bewegungslos „standen“, auf den Eindringling los und jagt ihn mit einem heftigen Anpralle oder mit seinem scharfen Gebiß in die Flucht. Meistens nimmt das Männchen diesen Kampf auf, während das Weibchen auf der Stelle „stehend“, ohne jede Bewegung zuschaut.

Ist endlich nach längerer Auswahl ein leerer Laichkasten gefunden, oder durch blutigen Kampf errungen, so beginnt das Weibchen nach einer genauen Inspektion ohne Bögem mit der Ausschöpfung des Laichbettes, und zwar durch ruckweise ausgeführte Bewegungen, dabei wirft es sich in schnellem Tempo von einer Seite auf die andere, indem es mit dem Bauche die kleinen Steine so lange nach beiden Seiten hinwirft, bis die Ausschöpfung etwa zwei Meter tief ist.

Während so das Weibchen mit aller Anstrengung ein Laichbett bereitet, und in gewissen Pausen die Eier hineinfallen läßt, steht das Männchen, das ihm vorgeworfene Lieblingss Futter nicht berührend, schräg an der Innenseite der ovalen Oeffnung des Laichbettes still und fest, und richtet sein ganze Aufmerksamkeit auf das so emsige Weibchen und auf das, was außer seiner Behausung vorgeht.

Behe dem Unbedachtamen oder Frechen, der sich von außen naht. Mit außerordentlicher Gewalt schießt das wachhabende Männchen auf den Eindringling los und verfolgt ihn heftig bis mitten in den Schwarm der Unparteiischen. Nicht selten endet die Verfolgung mit einer

blutigen Wunde. Oft wird die Abwesenheit des sein Weib und Haus verteidigenden Männchens von einem andern Männchen schleunigst benutzt, indem es sich zu dem einsamen Weibchen in den Laichkasten schleicht und sich nun gegen das zurückkehrende ermüdete Männchen zu behaupten sucht. Jetzt verbündet sich das Weibchen ohne Säumen mit dem Heimkehrenden und beide vereint bereiten dem Eindringling so schwere Not, daß er fast ohne Ausnahme arg zerzaust und verwundet hinausgetrieben wird. Solch ein erbitterter Kampf zwischen drei Forellen ist selbst für den praktischen Fischzüchter, obgleich er ihn fast täglich beobachten kann, sehr aufregend. Man kann dabei beobachten, wie die Forelle ihr sehr scharfes Gebiß tief und fest in das zarte Fleisch des Nebenbuhlers einbeißt und denselben eine geraume Zeit unter sich festhält, genau so wie es bei kämpfenden Bullbullen und anderen Tieren geschieht.

Selten findet man gegen Ende der Laichzeit ein Männchen unverletzt, sehr häufig ist auch das Weibchen verwundet. Lange offene blutigrote Wunden am Rücken und in der Kiemengegend beweisen die heftige Liebe dieses Eßfisches.

Jede Pause, die das Weibchen im Laichen macht und in welcher es vom Männchen sanft und zart zur Seite gedrückt und gehoben, das Laichbett verläßt, wird von dem letzteren benutzt, um ebenfalls zu laichen, d. h. es legt sich genau an derselben Stelle, die das Weibchen soeben verließ, und befruchtet, während das letztere auf dieselbe Weise Wache steht mit zudenden seitlich, vorwärts und rückwärtsbewegungen, sich stets ganz am Grunde haltend die weiblichen Eier.

Nach dieser ebenso aufregenden als anstrengenden Arbeit folgt nicht Ruhe und Erholung, jetzt fängt bei den Forellen die alle Kraft und Energie heischende Tätigkeit erst an, die im „Decken des Laichbettes“ besteht. Mit schnellen, kraftvollen Rückwärts- und Seitwärtsbewegungen von beiden abwechselnd ausgeführt, werden Kieselsteinchen massenweise in und auf das Laichbett geschleudert. Das bloße Ausfüllen und Zudecken genügt aber der vorsichtigen Forelle nicht. Sie deckt und baut, bis ein ganz ansehnlicher Hügel länglich rund ihr Laichbett überwölbt. Sie wandert meilenweit, höchstens zu zweien unter den denkbar größten Mühseligkeiten, die noch bedeutend durch ihren Zustand beschwert werden, überwindet alle Hindernisse, setzt sich den größten Gefahren und zwar mit offenkundigem Bewußtsein aus, alles, um ihrer Nachkommenschaft unter möglichst günstigen Bedingungen für ihre Fortentwicklung zu bringen. Bei genauerer Betrachtung eines Forellenweibchens zu Ende der Laichzeit finden wir den ganzen mittleren Teil des Körpers und zu beiden Seiten über und über mit Hautrisen und Einschnitten bedeckt, deren Grund wir nun kennen, und der beweist, daß gerade diese Fische mit bewundernswürdiger Vorsicht und Sorgfalt sich auf das Gedeihen ihrer Nachkommen bemühen.

### Arbeit und Erholung.

Ermüdete Arbeit ist zur Gesundheit notwendig. Wenn sie nicht durch die Notwendigkeit des Lebens auferlegt ist, der soll sie sich freiwillig verschaffen. Denn nur bei reichlicher Übung gedeihen die Kräfte des Körpers und des Geistes.

Die große Mehrzahl der Menschen ist zu hinreichender Arbeit durch die Verhältnisse gezwungen. Mit 8—10 Stunden ernstlicher Arbeit ist die Leistungsfähigkeit der meisten Menschen erschöpft, einerlei, ob es sich um vorwiegend geistige oder vorwiegend körperliche Arbeit handelt, denn Körperarbeit ermüdet zugleich den Geist, Geistesarbeit zugleich den Körper. Für verschiedene Gewerbe und für minderjährige Arbeiter sind gesetzliche Schranken für die Arbeitszeit eingeführt und bestimmte Ruhezeiten vorgeschrieben worden. Wer nicht unter solchen Bestimmungen steht, sollte freiwillig seine Arbeit auf die gesundheitsgemäße Dauer beschränken. Die Ueberschreitung derselben hat oft ihren Grund nicht in wirklich übermäßiger Arbeit, sondern in verkehrter Art und Einteilung der Arbeit. Die wichtigste Regel ist: Pünktlich anfangen, mit ganzem Willen dabei sein, rechtzeitige Erholungs pausen machen. Beginnende Ermüdung ist leicht und schnell durch eine Pause zu überwinden, vorgeschrittene Ermüdung ist nur durch lange Erholung auszugleichen. So hat sich gezeigt, daß bei dreiviertel-

stündiger Dauer der einzelnen Unterrichtsstunde der Schulen wegen verringerter Ermüdung und besserer Erholung mindestens soviel geleistet wird wie bei ganzstündiger Dauer. Das ist ein lehrreiches Beispiel für alle Arbeiter!

Ordnung und Ruhe bei der Arbeit sichern ihr schnellen Fortgang und lassen viele ermüdende Erregungen fortfallen! Am meisten wird die Arbeit gefördert durch ausreichende Erholung.

Die beste Erholung gewährt der Schlaf. Denn auch das Wachsein an sich, ohne Arbeit, ermüdet mit der Zeit. Der Schlaf soll nach Dr. Dornblüths Gesundheitsbrevier für Kinder von 6—9 Jahren 11 Stunden, von 9—11 Jahren 10½ Stunden, von 11—13 Jahren 10 Stunden, von 13—14 Jahren 9½ Stunden, für Erwachsene 8½—9 Stunden täglich betragen. Am besten ist es, sich so einzurichten, daß man morgens um 7 Uhr die erforderliche Schlafzeit hinter sich hat. Aufstehen zu bestimmter Stunde ist noch wichtiger als pünktliches Schlafengehen; denn es sichert einen gesunden Schlaf! In den Tag hinein zu schlafen, ist stets der Gesundheit nachteilig. Gesunde sollten es niemals tun, Kranke nur auf ärztliche Verordnung!

Die durch Schlaf und Arbeit nicht besetzte Zeit soll den Mahlzeiten und der Erholung dienen. Bei vorwiegend geistiger Arbeit sollen jeden Tag wenigstens zwei Stunden der körperlichen Ausarbeitung gewidmet sein. Besonders wertvoll ist Muskelstätigkeit in freier Luft. Je nach dem einzelnen Falle verdienen Spaziergänge in der Natur (nicht Umhergehen in den Straßen!), Gartenarbeit, Turnen, Radfahren, Rudern, Schwimmen, Tennisspiel, Bolks- und Jugendspiele, Eis- und Schneeschport, Reiten usw. den Vorzug. Das Turnen hat den besonderen Vorzug einer planmäßigen Ausbildung des ganzen Körpers unter Hebung der Willenskraft und des Selbstvertrauens, während die meisten Sportarten an einer gewissen Einseitigkeit leiden.

Neben der Körperübung finden die Erholungen ihre Stätte, die zugleich Geist und Gemüt anregen: Die Beschäftigung mit der Kunst in ihren verschiedenen Zweigen, Genießen oder Schaffen; die Handfertigkeiten; die Sammelbeschäftigung; das unterhaltende und bildende Lesen; die Beschäftigung mit Sprachen und die gute Geselligkeit. Fallsche und oft schädliche Erholungen bieten der Wirksamkeitsbesuch, das stundenlange Kartenspielen bei gleichzeitiger Alkoholenuss, überlanges Lesen ohne geistig erhebenden Inhalt, Besuch von Aufführungen ohne belehrenden oder sittlichen Wert.

Eine unentbehrliche Gesundheitsmaßregel ist die Sonntagsruhe. Der Sonntag soll ganz und gar der Erholung dienen, und zwar vor allem dem Wandern in freier Natur, der Beschäftigung im Garten usw. und daneben oder Zerstreung im Familienkreise. Einmal im Jahre sollten für jeden Beruf Ferien eintreten, die gewissermaßen eine längere Ruhe ersetzende Sonntage darstellen. Sie bieten dann die Gelegenheit zu Reisen, die zugleich ausruhen und anregen, immer aber eine wirkliche Erholung einschließen müssen. Spezen und Jagen bereiten diesen Zweck leider nur zu oft!

### Ueber die Vereinsmeierei und das Aneipenhocken

Schreibt Ludwig Thoma in seinem Buche „Agricola“:

„Es ist am Land wie in der Stadt. Wenn so sechs oder sieben Leute alle Abend beisammensitzen, dann geht ihnen das Gefühl auf, als müßte es so sein, als erfüllen sie eine Pflicht. Und je weniger oft einer sonst von Gehorsam oder Pflicht wissen mag, desto merkwürdiger und wichtiger kommt es ihm vor, daß er im Wirtshaus so pünktlich ist und er findet eine ordentliche Genugthuung darin. So, daß er sich selber vorredet, was er für ein gewissenhafter Mensch ist. „So gern tät ich heut daheim bleiben,“ sagte er zu der Frau oder gar zu sich selbst, „so gern, ganz froh wär ich, wenn ich nur einmal austreten dürfte, aber es geht nicht, es geht wirklich nicht. Ich muß zum Unterdirt. Ein wahres Kreuz ist es, aber was willst machen?“ Und im Wirtshaus fängt er dann zu sinnieren an; alles gewinnt eine gewisse Bedeutung. Der Platz, den er mit lauter Drauffitzen blank gehohlet hat, zeigt ihm die Spur gewissenhafter Tätigkeit; das Krügel, welches er jeden Abend zur Hand nimmt, gewinnt er lieb, schier wie einen langjährigen treuen Gefährten in der Arbeit. Und was ihm nur der Wirt verdankt! Was ihm nur der Mann Dank schuldig ist! Der muß

ihn doch anschauen wie einen Brotgeber und Herrn! Er sieht ihn gern in der Stube hantieren; da fühlt er sich recht als Gönner und überzählt in Gedanken die Äter und Hekolliter, die er weggetrunken hat. Das ist ein saures Stück Arbeit, das er hinter sich hat, das Bier muß fort aus der Welt und er hat sein redlich Teil getan. Man sieht, es kann sich einer als etwas Bedeutendes vornehmen und tut doch nichts anderes, als Bier trinken. Den übrigen geht es ebenso; die bloße Uebereinstimmung allein genügt nicht, man muß ihre Form und Gestalt geben und da es einmal eine deutsche Eigentümlichkeit ist, über alles und jedes, besonders über Geseze und Vorschriften, herzhast zu schimpfen, aber für das Wirtshausstücken Statuten zu machen, gründet man einen Verein, dessen Bestimmungen jedem Mitgliede das erste halbe Jahr heiliger sind, als die zehn Gebote Gottes und die Staatsgrundgesetze. Denn was ein richtiger Anhänger ist, läßt alles hinten, Weib und Kind, um für das Blühen und Gedeihen der „Konfordia“ oder des „Regellubs“ oder des „betrunkenen Wagschneitels“ seine ganze Persönlichkeit einzusetzen.“

### Allerlei.

Wer war Karl der Große? In dem soeben erschienenen hübschen Büchlein von Robert Gaupp „Psychologie des Kindes“ (Leipzig, Verlag von Teubner) wird folgender Aufsatz eines Breslauer Volksschülers mitgeteilt: „Karl der Große war ein guter und tapferer Mann. Er hatte ein Hufeisen und das zerbrach er. Wenn er einen Türken sah, so zog er sein Schwert heraus und schlug ihn gleich mitten entzwei, daß die Hälften nach allen Himmelsgegenden fielen. Er trug bloß Kleider, die seine Töchter genäht hatten. Er war sehr fromm. Wenn er nicht schlafen konnte, so betete er. Einmal Nierte er an den Stufen des Altars. Da kam der Papst von hinten und salbte ihn. Nur war er deutscher Kaiser. Jetzt gab er den Monaten deutsche Namen. Er gründete Schulen und Kirchen. Diese lernten lesen, schreiben und rechnen. Als er gestorben war, setzte er sich auf einen goldenen Stuhl und wurde in die Gruft untergelassen. Dort sitzt er heute noch.“

Die pfundweis verkaufte Braut. Es handelt sich nicht etwa um eine Riesendame, sondern um ein hübsches, junges, normal gebautes Ungar mädchen aus dem Dörfchen Kolled. In der dortigen Gegend herrscht seit unendlichen Zeiten die Sitte, daß der Bräutigam den Eltern seiner Erwählten vor der Hochzeit eine kleine Entschädigung zahlt. In diesem Falle nun konnte der reiche Bauer Koetbois mit den Eltern seiner Braut nicht über den Kaufpreis einig werden. Da des Handelns kein Ende abzusehen war, so rief man schließlich die Entscheidung des Bürgermeisters von Kolled an. Da war man glücklicherweise an den Rechten gekommen! Der Herr Bürgermeister, ein Viehhändler von Beruf, schätzte die Braut kurzerhand auf 250 Mk. pro Pfund ein. Da sie 86 Pfund wog, so bezahlte der glückliche Bräutigam 215 Mk. und war froh, so leichten Kaufes davongekommen zu sein.

Müßliche Anwendung des Automobils. In der Schweiz verkehren jetzt auf der Simplonstrasse an den freigegebenen Tagen zahlreiche Automobile, wodurch auf dem steilen Boden viele Tierquälerei beim Personen- und Lastentransport vermieden werden kann. Auch die Mönche haben zwei Autos angeschafft, mit welchen das Kloster rascher und bequemer verproviantiert werden kann, als vormals. Diese Anwendung des Kraftfahrwerks können wir freudig begrüßen. Das Auto ist nur dann gemeinschädlich, wenn es der Ausübung einer kilometerfressenden Sportfegerei dient, welche Mensch und Tier ständig in Lebensgefahr versetzt und die Landstraßen unsicher macht.

Was heißt Raddob? Anlässlich des schweren Bräutigams bei Samu und der darauf erfolgten parlamentarischen Debatten ist oft die Frage aufgeworfen worden, was wohl der Name Raddob bedeute. Die Zeche Raddob hat ihren Namen dem Friesenkönig Raddob Sohn Aldgisils I., entlehnt. Raddob, ein stolzer Fries, war 689 in einem Kriege Pipin von Heristal unterlegen (bei Wyl to Duerstede) und mußte Westfriesland abtreten. Grollend mußte er dulden, daß Willibrod in seinen Landen das Christentum verbreitete. Gleich nach Pipins Tod aber schüttelte er das Frantenschloß ab, er eroberte Westfriesland zurück, fuhr 716 den Rhein hinauf und schlug bei Köln Karl Martell. Mit reicher Beute kehrte Raddob heim und stellte